

Predigtreihe: Den Glauben bekennen – 1700 Jahre nach Nizäa

Gottesdienst vom 14. September 2025

Text: Kolosser 3, 12-17 und 4, 2-6

Thema: Den Glauben bekennen in Lied und Musik

Pfrn. Regula Schmid

Lesungstext: Kolosserbrief 3, 12-17; 4, 2-6

12 So bekleidet euch nun als von Gott auserwählte Heilige und Geliebte mit innigem Erbarmen, Güte, Demut, Sanftmut und Geduld!

13 Ertragt euch gegenseitig und vergebt einander, wenn einer dem andern etwas vorzuwerfen hat.

Wie der Herr euch vergeben hat, so sollt auch ihr vergeben!

14 Über all dem aber vergesst die Liebe nicht:

Darin besteht das Band der Vollkommenheit.

15 Und der Friede Christi regiere in euren Herzen;

zum Frieden seid ihr berufen als Glieder des einen Leibes.

Und dafür sollt ihr dankbar sein.

16 Das Wort Christi wohne mit seinem ganzen Reichtum unter euch:

Lehrt und ermahnt einander in aller Weisheit,

singt Gott, von der Gnade erfüllt, in euren Herzen

Psalmen, Hymnen und geistliche Lieder!

17 Und alles, was ihr tut, mit Worten oder Taten,

das tut im Namen des Herrn Jesus –

und dankt dabei Gott, dem Vater, durch ihn.

2 Haltet fest am Gebet, wachen Sinnes und voller Dankbarkeit!

3 Betet zugleich auch für uns, dass Gott uns eine Tür für sein Wort öffne und wir das Geheimnis Christi verkündigen können,

um dessentwillen ich in Fesseln liege,

4 damit ich es offenbar machen und davon reden kann, wie es meine Aufgabe ist.

5 Denen draussen begegnet mit Weisheit, kauft die Zeit aus!

6 Eure Rede soll stets Anklang finden und doch voller Würze sein; ihr sollt imstande sein, jedermann Red und Antwort zu stehen.

Predigt

Liebe Gemeinde,

heute ist der dritte Sonntag unserer Predigtreihe, in der wir über das sogenannte nicänische Glaubensbekenntnis nachdenken. Barbara Amon predigte über das Thema «Den Glauben bekennen in der Tradition», Felix Gietenbruch über das Thema «Christus – Wegbereiter oder kommender Richter?». Und ich habe mich nun mit dem Thema «Den Glauben bekennen in Lied und Musik» beschäftigt. Es war für mich ein spannender Weg mit diesem alten Glaubensbekenntnis, gerade weil es mir bis heute eher fremd geblieben ist. Wenn ich seine Worte lese, berühren sie wenig von dem, was mir persönlich im Glauben wichtig ist. Mir scheint,

dass der Glaube, der da beschrieben wird, vor allem dazu dient, die weissen von den schwarzen Schafen zu scheiden und die Rechtgläubigen von den Falschgläubigen. Da ist es dann am Schluss lebensentscheidend, ob Maria Jungfrau war oder ob der heilige Geist nur vom Vater oder auch vom Sohn her kommt. Zwar ist es wahr, solche Fragen wurden damals durchaus nicht nur von Politikern und Theologen diskutiert, sondern auch vom Volk auf der Strasse.

Doch mir ist eine andere Art von Glauben näher. Wenn ich diesen Glauben in Worten ausdrücken möchte, dann frage ich mich nicht: Welche Definition ist korrekt? Oder: Wer steht auf der richtigen Seite? Dann frage ich mich vielmehr: Worauf vertraue ich? An wen oder was hänge ich mein Herz? Was ist mir so wichtig, dass ich mein Leben dafür einsetzen würde?

Wie spüre ich meine Verbindung mit Gott? Und wo und wann spüre ich Vertrauen, Zuversicht, Kraft? In diesem Fragen geht es nicht so sehr um abstrakte Definitionen, sondern um das Umschreiben von tiefen Erfahrungen. Glauben heisst dann: Ich spüre meinen Atem, meine Brust weitet sich und ich werde offen und zuversichtlich. Vertrauen heisst dann: Ich stehe fest auf der Erde und bleibe doch beweglich. Glauben heisst dann: Ich fühle mich verbunden mit Gott und mit meinen Mitgeschöpfen. Vertrauen heisst dann: Ich werde gestärkt zu guten Worten und Taten.

Und doch – ohne Worte geht es eben auch nicht. Es ist gut und wichtig, dass wir miteinander darüber sprechen, was wir glauben und worauf wir vertrauen. Dass wir miteinander die gleichen Worte sprechen, dass wir miteinander die gleichen Lieder singen. Dass wir einstimmen in die Tradition der Menschen vor uns und Worte brauchen, die nicht immer genau die eigenen sind.

Ich habe während der Vorbereitung zu unserem heutigen Gottesdienst oft an die Zeit gedacht, als ich in einem Quartett sang. Jeden Monat trafen wir uns auf der Empore in der grossen, schönen Kirche in Horgen und sangen zwei Stunden lang Lieder aus der Renaissance. In jener Zeit waren das fast ausschliesslich Messgesänge, also das Kyrie, das Gloria, das Credo, das Sanctus, das Benedictus und das Agnus Dei. Ja, genau, das Credo, und zwar auf Lateinisch. Dabei wurde mir auf wunderbare Weise bewusst, wieviel mehr man mit Musik ausdrücken kann als mit Worten allein. Denn da sangen wir also jedes Mal das ganze Nicänum, das mir doch so fremd ist, und doch konnte ich mich in jedes Wort und in jeden Ton hineinfallen lassen. In der ganz schlichten Singtradition der Renaissance spürte ich das Wunder der Menschwerdung von Jesus, die abgrundtiefe Trauer seines Todes und die vor Freude jubelnde Auferstehung. Das göttliche Licht schien in den Tönen hell auf, die Erleichterung, dass alle Schuld vergeben ist und die Zuversicht auf die kommende Welt – das alles ergriff mich beim Singen, über den Klang der Worte und die vier Stimmen, die wechselseitig und gleichwertig miteinander musizierten. Im Singen des Glaubensbekenntnisses waren wir alle ganz gegenwärtig und ganz bei uns selbst – und gleichzeitig verbunden miteinander und mit allen Menschen vor und nach uns, die ebenfalls in die gleichen Worte und Melodien einstimm(t)en. Wie wunderbar tönt ein solches gesungenes Glaubensbekenntnis, wie erfüllend und erheiternd und stärkend. Ich ging jedes Mal sehr fröhlich und dankbar nach Hause.

Ich glaube, so geht es ganz vielen Menschen. Sie singen Lieder, deren Worte sie nicht ganz hundertprozentig unterschreiben können – doch verbunden mit Klang, mit Gemeinschaft, mit dem Atmen und dem Offenwerden spüren sie eine Wahrheit, ein Vertrauen, das sich allein mit Worten nicht sagen liesse. Wieviele Menschen singen in Kirchen- und anderen Chören die Passionen von J. S. Bach. Fremde Worte, ein fremder Glaube – doch durch die Musik tauchen die SängerInnen in eine Dimension ein, die hinter den Worten aufscheint.

Vielleicht ist es ja genau das, was Sie, die Tauffamilie, als Eltern erleben, wenn Sie am Abend mit Ihrem Sohn das Abendlied singen. Zum Beispiel das «Ich ghööre es Glöggli», wie Sie mir im Taufgespräch erzählt haben. Dort heisst es in der ersten Strophe:

Ich ghööre es Glöggli, das lüütet so nett.
De Taag isch vergange, ietz gaan i is Bett.
Im Bett tuen i bätte und schlaafe dänn ii,
de Liebgott im Himel wird au bi mer sii.

Und in der zweiten und dritten Strophe heisst es dann:
Und alli wo müed sind händ Fride und Rue.
De lieb Gott im Himel laat Böses nid zue.
Ich gaane is Bettli, öi allne Guet Nacht,
de lieb Gott im Himmel und s Ängeli wacht.

De Taag isch vergange, es tunklet ja scho,
du lieb Gott im Himmel, ich bi ja so froo.
Ich wott nid elei si, doch du bisch bi mir,
und Mueter und Vater, die wached mit dir.

Wie man sich diesen lieben Gott vorstellen soll, was genau die Engel tun, und ob es wirklich stimmt, dass Gott nichts Böses zulässt – das alles ist im Moment des Singens gar nicht so wichtig. Viel wichtiger ist, dass in der Dunkelheit des Abends ein vertrauter Mensch am Bett sitzt, der einem wie in eine Wolke von Klängen und Zuversicht hüllt, so dass man die Augen schliessen kann und weiss: Das Krokodil unter dem Bett und der Wolf im Schrank, die können mir nichts tun, die sind für die Dauer der Nacht gebannt, und vielleicht schlafen sogar auch sie ein.

Und doch – trotz allem ist es ja auch gut, wenn wir uns nicht nur in Klänge und Töne hüllen, sondern auch immer wieder fragen: Glaube ich das eigentlich, was ich da gerade singe? Kann ich es verantworten? Entspricht es dem, was ich mir für mein Leben, für die Gemeinschaft und die Welt wünsche? Welchem Glauben fühle ich mich verpflichtet, worauf vertraue ich? Mir kommen diese beiden Dimensionen des Glaubens wie eine Wellenbewegung vor. Eine Gruppe von Bischöfen formuliert das nicänische Glaubensbekenntnis mit ausgeklügelten Worten. Doch schon bald darauf sprechen es Menschen in den Gottesdiensten nach, die die Worte gar nicht verstehen, sondern sich wieder in eine vertraute Wolke aus gesprochenem Klang und innerer Musik hüllen. Dann kommt eine nächste Welle von scharfem Nachdenken, vom Fragen nach Verantwortung. Zum Beispiel 900 Jahre nach dem Nicänum, als der grosse Kirchenlehrer Thomas von Aquin sagte: Glaube ist kein Gefühl, kein «Irgendwie». Über den Glauben sollen wir nachdenken, sollen ihn so formulieren können, dass andere ihn nachvollziehen können. Er ärgerte sich darüber, dass die Menschen in der Kirche theologisch so wenig gebildet waren und so wenig sagen konnten, was der Glaube ihnen bedeutete. Und er fand in der damals wieder modernen Philosophie von Aristoteles eine Sprache für sein verantwortungsvolles Nachdenken.

Und nochmals 300 Jahre später ärgerten sich die Reformatoren wieder ganz ähnlich. Nur dass sie nun zum Verständnis des Glaubens nicht mehr die Philosophie zu Hilfe nahmen, sondern wieder zurück zur Quelle, zur Bibel gingen. Sie studierten die Texte auf Griechisch und Hebräisch, und sie übersetzten sie auf Deutsch, so dass sie alle verstehen und nachvollziehen konnten. Und mit dem neuen Nachdenken entstanden auch neue Lieder, die Christus ins Zentrum stellten, die Gnade, die Bibel, die Verantwortung vor Gott.

So verbindet sich bis heute immer wieder beides miteinander: Wort und Musik, sich einem Gefühl hingeben und scharfes Nachdenken, einstimmen in die Tradition und individuelle Verantwortung. Wellen, die hin und her fliessen und uns weiterbringen. Dies geschieht auch in unserem Kirchengesangbuch, in dem ganz verschiedene Traditionen von Wort und Musik zusammenkommen. Und als ich die Lieder für den heutigen Gottesdienst auswählte, wurde mir mit Erstaunen bewusst, wieviele Glaubensbekenntnisse wir jeden Sonntag singen, auch wenn das Wort gar nicht vorkommt. Wir bekennen uns zu Gott, zu Jesus Christus, zum Heiligen Geist. Wir bekennen uns zur Gemeinschaft, zum Frieden, zur Gerechtigkeit und zur Bewahrung der Schöpfung. Wir bekennen uns zur geschenkten Gnade und zum aktiven Handeln. Ein paar dieser Leider singen wir auch heute. Diese beiden Dimensionen finden wir schon im Brief an die Kolosser, den wir in der Lesung gehört haben – und sogar noch einige Dimensionen mehr:

Das Wort Christi wohne mit seinem ganzen Reichtum unter euch:
Lehrt und ermahnt einander in aller Weisheit,
singt Gott, von der Gnade erfüllt, in euren Herzen
Psalmen, Hymnen und geistliche Lieder!
Eure Rede soll stets Anklang finden und doch voller Würze sein;

ihr sollt imstande sein, jedermann Red und Antwort zu stehen.

Ob es wirklich Paulus war, der diese Worte schrieb, oder vielleicht doch eher einer seiner Nachfolger - was mir an diesem Gruss an die Gemeinde in Kolossä besonders gefällt: In seiner Welt und seinem Glauben gibt es neben Wort und Musik noch viele andere Möglichkeiten, den Glauben zu bekennen. Eine ist ihm dabei ganz besonders wichtig: Das Verhalten im Alltag. Ob wir aus dem Glauben, aus dem Vertrauen heraus leben, das zeigt sich darin, wie die Gemeinde zusammenlebt. Ob ihre Mitglieder die Kleider des Erbarmens, der Demut, der Sanftmut und der Geduld angezogen haben. Ob sie einander ertragen und vergeben. Ob zwischen ihnen Liebe und Frieden herrscht. Was für eine schöne Vorstellung: Unser Glaubensbekenntnis wird sichtbar in unseren spirituellen und sozialen Kleidern. Und ich stelle mir vor, wie Menschen aus der ganzen Gesellschaft zur christlichen Gemeinschaft in Kolossä hinblicken und sagen: Jetzt verstehe ich, was christlicher Glaube bedeutet! Ich sehe es an der Art, wie die Menschen einander begegnen und miteinander umgehen. Ich sehe es am Licht, das sie ausstrahlen, und an der Atmosphäre, in der sie handeln und feiern. Ich sehe es an ihrer Hoffnung und an ihrer Weisheit, in der das Geheimnis Christi spürbar wird.

Für Paulus oder seinen Nachfolger ist jede Art von Glaubensbekenntnis wichtig: Im Wort, im Lied, in der alltäglichen Begegnung. Im Reden, im Singen, im Handeln. Mit Kopf, Herz und Hand.

Es gibt Menschen, die können, wenn sie gefragt werden, nicht so ganz klar sagen, was sie glauben. Aber sie singen gern.

Es gibt Menschen, die sich beim Singen eher nicht ganz so wohl fühlen. Aber sie haben ein aufmerksames Herz und eine offene Hand für diejenigen, die Unterstützung brauchen.

Es gibt Menschen, die fühlen sich manchmal weit weg von Glauben und Hoffnung. Aber sie bleiben treu im Fragen und Suchen und im Gebet.

Wie gut, dass der Autor des Kolosserbriefes so viele verschiedene Arten kennt, den Glauben zu bezeugen. Manchmal denken wir scharf nach, wir lesen und studieren und es macht uns Freude, über den Glauben nachzudenken, darüber Auskunft zu geben und miteinander zu diskutieren.

Manchmal macht es uns Freude, in Lieder einzustimmen, Musik zu machen oder anzuhören und dabei ganz erfüllt zu werden von Vertrauen, Liebe und Frieden, und uns dabei als Teil einer grösseren Gemeinschaft zu fühlen

Und manchmal öffnen wir unsere Hände, wenden uns anderen zu, sei es im kleinen Kreis der Familie oder der Stadt, sei es im grossen Kreis der weltweiten menschlichen Gemeinschaft.

Und unser Glaube wird sichtbar und spürbar an dem, was wir ausstrahlen und tun.

Ein weiser Mensch hat es einmal so formuliert:

Sprich (oder sing...) nur dann von deinem Glauben, wenn du gefragt wirst.

Aber lebe so, dass du gefragt wirst.

Amen.